

Sagen und Geschichten
aus Oldenburg
und dem Oldenburger Land



**Für meine Tochter
Marissa Kristina**

Bernd H. Munderloh

**Sagen und Geschichten
aus Oldenburg
und dem Oldenburger Land**

Edition Falkenberg



© Juliane Smalla

Der Autor

Bernd H. Munderloh wurde 1947 in Oldenburg geboren und lehrte nach seinem Studium in Hamburg als Gymnasiallehrer an verschiedenen Schulen im In- und Ausland, zuletzt am Gymnasium Bad Zwischenahn-Edeweicht. Nach dreißig Jahren »im Exil« wohnt er seit 1997 wieder in seiner Heimatstadt. Er füllt sein Rentnerdasein als Stadt- und Kirchenführer aus, arbeitet als interkultureller Trainer u.a. für Lehrkräfte und ist als Sprachlehrer für unterschiedliche Organisationen tätig. Als Co-Autor brachte er 2022 eine Neuauflage der »Oldenburger Straßennamen« heraus.

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2023

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
siehe auch die Anmerkung auf S. 125.

ISBN 978-3-95494-314-2
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Geleitwort von Dr. Natalie Geerlings	9
Geleitwort von Dr. Jörgen Welp	10
Vorwort	12

Die Oldenburger	13
Moin	17

Sagen und Anekdoten über die Oldenburger Grafen und Herzöge

Der Löwenkampf oder wie das Haus Oldenburg zu seinem Wappen kam	19
Das Oldenburger Wunderhorn	22
Die Bremer Taufe	23
Wenn Schiffe die Osenberge überqueren	26
Wer hat den schönsten Titel?	27
Graf Anton Günther	28
Kohmeß statt Perdemeiß	28
Kranich	29
Frät'n up!	32
Die Osternburger Dreifaltigkeitskirche oder Holzschuhe unerwünscht	33

Kostbare Stühle	34
Die Pastorei oder die Umsicht des Grafen	36
Der Umbau des Oldenburger Schlosses oder Bewahrheitung eines Fluchs	36
Zwei Birnen	38
Das goldene Pflaster	39
Schlagfertige Oldenburger	40
Großherzoglich Oldenburgische Eisen- bahn	40
Der schlaue Moses	41
Kuhfladen	42
Hengste	43
Schweigsamer Einkauf	44
Der schlagfertige Jandierk	48
»Aber Dr. Meyer nich!«	49
Harte Schädel	50
 Mutige und gewitzte Frauen	
Buttler Anna	52
Die unerschrockene Magd vom Wildenloh	53
Die kluge Frau des Junkers oder »Eier in die Pann«	56
Die pfiffige Wirtin	59

Geschichten aus Oldenburg und umzu

Die Gertrudenlinde auf dem Gertruden-	
kirchhof in Oldenburg	62
Der letzte Junker von der Bodenburg	64
Das Spökenkerlshus in Rastede	65
Die »Hohen Herren vom Hohen Weg« oder	
Hochmut kommt vor dem Fall	66
Maria von Jever	69
Die Braut von Fikensholt	70
Ohmstede und Schellstede	72
Wie Ganderkesee zu einer Kirche kam	73
Wedekinds Bekehrung in Wildeshausen	75

Sagen über den Teufel

Wie der Teufel Oldenburg vernichten	
wollte	79
Wer kann den Teufel eher besiegen?	81
Der Teufel und die wahre Liebe	83

Wiedergänger

Die böse Sieben in Hatten	91
Kaufmann Muhle und sein schlechtes	
Gewissen	94
Die Mörderhand	95
Der Diebstahl der Kriegskasse	96
Die beiden Hollandgänger	99

Walridersken	100
Die Walriderske von Rostrup	100

Ortssagen

Visbeker Braut und Bräutigam	103
Das Geheimnis der Steinplatte	105
Die Namensgebung von Goldenstedt	106
Die Namensgebung von Wardenburg	107
Die Namensgebung von Zetel	107
Der Westersteder Kirchturm	108
Familiäres vom Klosterhof Jürden	110
Wie Wiefelstede zu einer Orgel kam	112
Über die Zerstörung des Klosters in Hude	113
Die Riesen von Bookholzberg	114
Wie die Grafschaft Vechta zu Münster kam	115
Feuer auf dem Wiefelsteder Esch	117
Der Stedinger Knecht, der in die Zukunft sehen konnte	118
Die verschwundene Schatzkiste von Burhave	119
Pingel-Krischan	121
 Bibliografie	 123
Danksagung	125
Ortsregister	126

Geleitwort

von Dr. Natalie Geerlings, Kunsthistorikerin

Ohne Sagen und Geschichten würde unserem Alltag einiges fehlen. Wer erinnert sich nicht gerne an gemütliche Stunden, in denen gebannte Kinder Märchen lauschten und sich mit den Figuren dieser Geschichten ins Abenteuer begaben. Heute lassen uns Bücher, Comics, Filme und Hörspiele Geschichten von Heldinnen und Helden durchleben, eröffnen uns Welten, in denen alles möglich ist und manche Erklärungen fantastisch und dennoch einfach sind. Die Filmindustrie nimmt sich genau dieser Geschichten an und zeigt damit, dass sie in allen Altersklassen funktionieren. Schließlich waren Märchen früher ja auch gar nicht unbedingt für Kinder gedacht, sondern dienten Erwachsenen unter anderem dazu, lange, dunkle Winterabende zu verkürzen.

Jede Region hat ihre Sagen und Legenden. Auch im Oldenburger Land erzählen sich Menschen Geschichten, um Unerklärliches verständlich zu machen und Besonderheiten zu verbreiten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit den Geschichten des Oldenburger Landes, die sie durch verschiedene Zeiten und auch mal über die Landesgrenzen tragen.

Geleitwort

von Dr. Jörgen Welp, Archäologe

stellv. GF der Oldenburgischen Landschaft, K.d.ö.R.

Mit Sagen, Anekdoten und Geschichten haben sich die Menschen seit Vorzeiten nicht nur unterhalten, sondern sich vor allem auch die Welt erklärt. So gesehen, tun wir das bis heute. Daraus resultierten die große Aktualität, die Sagen und Mythen bis heute besitzen, und das große Interesse, das wir ihnen immer wieder entgegenbringen.

Die Sagenwelt einer Region gehört zu deren Identität wie die Gebäude und die Natur vor Ort und natürlich die Menschen, die dort leben. Um eine Region wirklich kennenzulernen, ist das Wissen um die entsprechende Sagenwelt elementar wichtig. Als man sich für die heimischen Sagen zu interessieren begann, schrieb man sie auf und verfasste teilweise umfangreiche Sammlungen der Sagenüberlieferung. Das Wichtige an einer Sage ist aber der Erzählstoff an sich, ihre Kernerzählung. Die Gattung der literarischen Darstellung ist dabei zweitrangig: Es spielt keine Rolle, ob sie als Gedicht, als Epos, als Theaterstück oder als Prosatext daherkommt. Das vorliegende Sammelwerk fasst die Sagenstoffe in kürzeren Prosatexten übersichtlich zusammen. Damit hat das Buch

den Vorzug, dass es die Möglichkeit bietet, sich schnell und unkompliziert ein Bild vom Sagenreichtum Oldenburgs und des Oldenburger Landes zu machen. Bildung und Unterhaltung liegen dabei dicht beieinander und werden dem Buch sicherlich viele interessierte Leserinnen und Leser verschaffen.

Vorwort

von Bernd H. Munderloh

Sagen und Geschichten über Oldenburg und das Oldenburger Land gibt es seit vielen Jahrhunderten. Ludwig Strackerjan hat eine große Anzahl gesammelt und veröffentlicht; andere haben sie überarbeitet und neu erzählt. Zu diesen Sagen, die ja zumeist einen realen Hintergrund haben, habe ich weitere kurze Erzähltexte von anderen Autoren hinzugefügt, die meiner Ansicht nach recht gut zu uns Oldenburgern passen.

Drei Gründe haben mich bewogen, diese Zusammenstellung bekannter und weniger bekannter Sagen und Geschichten neu vorzunehmen. Einerseits möchte ich darstellen, wo uns einige Geschichten noch heute in Oldenburg und umzu begegnen, zum anderen möchte ich diese Geschichten einem Leserkreis erschließen, dem das Plattdeutsche nicht mehr so geläufig ist. Und drittens möchte ich mit Hilfe der Geschichten darstellen, welcher Menschenschlag hier seit Generationen zuhause ist.

Bei der Auswahl habe ich mich von der Idee leiten lassen, mich auf eine möglichst große Bandbreite von Texten zu stützen, die gut lesbar und interessant sind.

Die Oldenburger

Die Oldenburger – tja, wer oder was sind wir überhaupt? Wenn man/frau heute »Oldenburger« bei Google eingibt, erscheinen dort Begriffe zu »Pferden«, »Butter« und »Käse«.

Pferdefreunde verbinden mit dem Begriff eine Pferderasse, die bereits von Graf Anton Günthers Vater gezüchtet worden ist. Im 17. Jahrhundert erreichten diese Schweren Warmblüter ihren Höhepunkt als elegante und kräftige Kutschpferde. In den 1960er Jahren wurden die Alt-Oldenburger mit vollblütigen Arabern gekreuzt und sind seither als Sportpferde beliebt.

In Fernost steht die Marke »Oldenburger« für Qualitätsprodukte aus dem Molkereiwesen. Unter diesem Namen exportiert das Deutsche Milchkontor seine Produkte weltweit.

Aber wer sind nun die Oldenburger als Menschen? Zunächst einmal sind es jene, die in der 173.000-Einwohnerstadt Oldenburg in Niedersachsen leben – nicht mitgerechnet die anderen Oldenburgs, zum Beispiel in Schleswig-Holstein, in Mecklenburg-Vorpommern oder in Indiana/USA. In diesem Büchlein geht es ausschließlich um die Oldenburger aus Oldenburg in Niedersachsen.

In den Jahrhunderten zuvor waren die Oldenburger diejenigen, die in der Grafschaft bzw. später im (Groß-)Herzogtum Oldenburg lebten; das heißt, von Damme bis nach Wangerooge, von Westerstede bis zum nördlichen Weserlauf. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts lebte hier ein Menschenschlag relativ isoliert im wenig besiedelten Nordwesten Deutschlands. Das Land hier ist seit Jahrhunderten gekennzeichnet durch die drei Landschaftsformen Geest, Marsch und Moor und war bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ziemlich unzugänglich.

Auf der Geest (trockenes, eher unfruchtbares Land) und in den Mooregenden waren die Lebensbedingungen für die Bewohner nicht leicht, während im nördlichen Teil des Oldenburger Landes fruchtbarer Marschboden vorherrschend war. Dieser machte die dort siedelnden Bauern wohlhabend.

Die relative Einsamkeit und die zum Teil unvorteilhaften Lebensumstände hatten großen Einfluss auf die hier lebenden Menschen. August Wilhelm Grube beschrieb dies 1875 in seinen »Geographischen Charakterbildern« folgendermaßen: »Die Oldenburger sind von Natur aus phlegmatisch. Sie bewegen sich nicht gern und sind außerdem sehr mundfaul.«

Der Oldenburger Mediziner Jonas Goldschmidt sagte 1847 über seine Landsleute: »Der Oldenburger hängt mit ungemeiner Zähigkeit an dem Boden, der ihn geboren, an dem Dorfe, in dem er erzogen.« Und weiter: »Die oldenburgischen Seeleute sind bei den Holländern und den Hansestädten sehr gesucht; wegen ihrer Nüchternheit, Verlässlichkeit und ihrer Ruhe. Bei Gefahren werden sie allen übrigen Seeleuten vorgezogen.«

Er fährt fort:« Keinem deutschen Volksstamme ist Bedenklichkeit und ängstliche Vorsorge mehr eigen als dem Oldenburger ... Er ist am wenigsten geneigt, zu wetten und zu wagen, um sein Vermögen irgendwie aufs Spiel zu setzen.« Nicht von ungefähr ist über dem Eingang des Oldenburger Rathauses (Baujahr 1887) folgender Spruch zu lesen: »Erst wäg's, dann wag's.«

Ganz anders klingt es bei den Personen, die sich längere Zeit in der Stadt Oldenburg aufgehalten haben. So heißt es bei Ludwig von Holberg 1745: »In Oldenburg hielt ich mich einige Tage auf. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich noch an keinem Ort mit mehrerm Vergnügen als hier gelebt habe (...) vielleicht wäre man an andern Orten kostbarer bewirtheet worden, nirgends aber konnte man freyer und mit mehrerm Vergnügen speisen. Und daher ist es leicht zu vermuthen,

daß ich Oldenburg sehr ungern werde verlassen haben«.

Der Oldenburger Karl Fissen schreibt 1954: »Wie wir an unserer Sprache, unseren Sitten und Bräuchen festhalten, so hängen wir auch an unserer Stadt mit all ihren Eigenheiten. Wir haben nun mal bei allem Streben nach vernünftigem Fortschritt einen gewissen Lokalpatriotismus ... Wir haben ein gewisses Misstrauen gegen alles, noch nicht bewährte Fremde. Mit Vorliebe sind wir in einem Lokal oder in der Eisenbahn allein, d.h. unter uns. Dabei lieben wir eine gemütliche Geselligkeit ... bei aller Neigung zur Zurückgezogenheit heißen wir jedoch jeden Gast, der unsere alte ehemalige Landeshauptstadt betritt, herzlich willkommen.« Als Oldenburg 1867 an das deutsche Eisenbahnnetz angeschlossen wurde und somit leichter erreichbar war, wurden auch die Oldenburger etwas mobiler.

Mittlerweile sind die »Ur-Oldenburger« prozentual weniger geworden, da nur noch ca. 38 Prozent der heute in Oldenburg lebenden Menschen (Stand 2023) in Oldenburg geboren wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen ca. 40.000 Flüchtlinge und durch die Wellen von 2015 und 2022 ebenfalls mehrere tausend.

Moin

Seit langem grüßt man sich an der ost- und nordfriesischen Küste Tag und Nacht mit »Moin«. Inzwischen hat sich dieser Gruß auch nach Süden vorgearbeitet, und es klingt für viele nicht mehr ganz so befremdlich. Als ich Ende der sechziger Jahre nach Hamburg zog, wurde ich schief angesehen, wenn ich nachmittags oder abends mit »Moin« grüßte.

»Moin« ist eine Verkürzung des plattdeutschen Grußes »mojen dag«, was soviel wie »Guten Tag« bedeutet. Ein Beispiel für die Wortkargheit der Oldenburger. So übersetzt Heinrich Höpken das »Moin!« nicht nur mit »Guten Tag«, sondern auch mit »Das ist aber fein, das freut mich aber, das mag ich gern leiden, es ist nett und richtig schön.«

»Moin« kann auf unterschiedliche Art ausgesprochen werden. Es hängt von der jeweiligen Situation oder auch der Stimmung des Grüßenden bzw. des Gegrüßten ab. Ist es ein kurzes, dahin geschmettertes »Moin«, ist man meist gut gelaunt, grüßt vielleicht einen entgegenkommen den Bekannten auf dem Fahrrad oder begrüßt eine befreundete Einzelperson.

Mit einem langen Diphthong oder sogar als zweisilbiges »Mo-hoin« begrüßt man eine größere

Gruppe. Allerdings kann ein gedehntes »Mooiin« auch Müdigkeit oder Lustlosigkeit ausdrücken.

Nach einem weit verbreiteten Witz sollte man nie »Moin Moin« sagen, denn das wäre ja schon gesabbelt. Allerdings bin ich der Meinung, dass es durchaus Situationen gibt, in denen ein »Moin Moin« angebracht ist bzw. vorkommt. Ein Beispiel dafür ist die Begegnung zweier Radler, von denen der eine erst im letzten Moment den anderen erkennt und dann das »Moin« schnell verdoppelt. Allerdings wird das erste »Moin« so verschluckt, dass es wie »Memoin« oder »Mmoin« klingt. »Moin, moin« wird also eher als Antwort auf ein »Moin« gesagt.

Gerade in ländlichen Gegenden werden auch Unbekannte stets mit »Moin« begrüßt.

In letzter Zeit wird gerade von jungen Leuten das »Moin« in »Moinsen« umgewandelt. Auch Axel Prahl in seiner Rolle als Kommissar Thiel in den Münsteraner Tatort-Folgen benutzt häufig das leutselige »Moinsen«.

»Moin« ist mittlerweile zu einem Markenzeichen der Norddeutschen geworden. Es begegnet einem überall. In Souvenirläden kann man Tassen, Mützen, Jutebeutel, Handtücher, Frühstücksbretter, T-Shirts u.ä. mit aufgedrucktem »Moin« kaufen.

Sagen und Anekdoten über die Oldenburger Grafen und Herzöge

Der Löwenkampf oder wie das Haus Oldenburg zu seinem Wappen kam

Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs IV. lebte in Rastede Graf Huno. Sein Sohn hieß Friedrich. Beide waren sehr fromm und beteten fast Tag und Nacht zu Gott. Deshalb kam Graf Huno nicht zu dem vom Kaiser einberufenen Reichstag nach Goslar, der auch dazu diente, dass die deutschen Fürsten dem Kaiser ihre Treue bewiesen.

Das Fernbleiben von Graf Huno benutzte der Erzbischof von Bremen, um den Grafen beim Kaiser anzuschwärzen. So behauptete er, dass Graf Huno einen Verrat plane. Das konnte der Kaiser nicht gutheißen. Er befahl dem Grafen zur Kaiserpfalz nach Goslar zu kommen, wo er aufgefordert wurde, sich einem Gottesurteil zu unterziehen. Ein von Huno ausgesuchter Recke sollte dort gegen einen Kämpfer des Kaisers antreten.

Graf Huno erwählte seinen Sohn Friedrich.

Kurz nach ihrer Ankunft erfuhren die Oldenburger, dass auf Seiten des Kaisers ein sehr hungriger Löwe kämpfen würde. Da griff Graf Friedrich zu einer List: Zusammen mit seinen Gefolgsleuten

baute er eine Puppe aus Stroh, die er mit Ochsenblut und Schweinefett einrieb und auf seinem goldfarbigen Schild befestigte.

Am nächsten Morgen gelobten Graf Huno und sein Sohn Friedrich vor dem Kampf, dass sie im Falle eines Sieges ein Kloster zu Ehren der Mutter Gottes bauen wollten. Und so betrat der Grafensohn als Erster die Arena.

Der Kaiser guckte von einer Tribüne aus zu und war sehr gespannt, wie schnell der Löwe den Grafensohn zerfleischen würde. Doch als der Löwe schließlich auf den Kampfplatz kam, griff er die Puppe an, die am Schild befestigt war. In diesem Moment tötete der Grafensohn den Löwen mit einem einzigen Schwertstreich. Der Kaiser war begeistert ob dieser List der cleveren Oldenburger. Er sprang zum Kadaver des Löwen hinunter, tunkte seine Hand in das Blut des Tieres und strich zweimal über den vergoldeten Schild des Oldenburger Grafen. Seitdem trägt das Adelsgeschlecht Haus Oldenburg sein Wappen: zwei rote Linien auf goldenem Grund. Außerdem schenkte der Kaiser dem Grafensohn noch einen Ring.

Huno und sein Sohn Friedrich, die vor dem Kampf gelobt hatten, etwas Wohltätiges für Gott zu tun, gründeten das Kloster Rastede. Da Huno anfangs noch unsicher war, wo er das Kloster

bauen sollte, ließ er einen Schwan fliegen. Wo der sich niederließ, dort sollte das Kloster stehen.

Der Schwan flog ins Ammerland, kreiste eine Zeitlang über dem Platz des jetzigen Dorfes Wiefelstede, zweifelnd, wie es schien, ob er sich niederlassen sollte oder nicht. Deshalb nannte man den Ort Twiwelstede – wie der Name lange Zeit ausgesprochen wurde. Dann zog der Schwan aber weiter und setzte sich dort nieder, wo sich jetzt das Schloss Rastede befindet. Weil er dort rastete, nannte man den Ort Raststätte. Hier ließ Graf Huno das Kloster bauen.

Nach einer anderen Überlieferung kommt der Name Rastede von dem plattdeutschen Wort raden (roden). Das Dorf sei auf einer gerodeten Waldstätte angelegt worden und heiße eigentlich Radestätte.

Dieser Löwenkampf ist auf einem Gemälde im Oldenburger Schloss über dem Eingang zum Schlosssaal abgebildet. Außerdem hat Graf Anton Günther an der Schlossfassade ein Relief mit einem Schwert und einem Löwenkopf anbringen lassen. Das Wappen prangt zusammen mit dem Wappen von Delmenhorst über dem Eingang des Oldenburger Schlosses. Es ist auch in der Mitte des Wappens des Königreiches Dänemark abgebildet, da die Königsfamilie ja seit dem 15. Jahrhundert aus dem Hause Oldenburg stammt.

Das Oldenburger Wunderhorn

Graf Otto von Oldenburg war ein passionierter Jäger. Eines Tages ritt er mit seinem Gefolge ins Barneführerholz im Süden Oldenburgs, um in den Osenbergen etwas Wild zu jagen. Bei der Verfolgung eines Rehs hatte er sich von seinen Dienern entfernt und als er schließlich anhielt, sagte er laut: »Ach, ich wünschte, ich hätte einen kalten Trunk in meinen Händen.«

Plötzlich öffnete sich ein Spalt im Berg, und heraus trat eine wunderschöne Jungfrau, die mit prunkvollen Gewändern vornehm gekleidet war. Sie hielt ein edles, reich verziertes Trinkgefäß in ihren Händen und bot es Graf Otto an. Doch die Flüssigkeit in dem Trinkhorn kam ihm nicht geheuer vor, daher weigerte er sich, daraus zu trinken.

»Trinkt nur aus diesem Gefäß, werter Herr«, sprach die Jungfrau, »Ihr werdet es nicht bereuen. Euch und Eurem Geschlecht sowie Eurem Land wird es wohl ergehen. Wenn Ihr jedoch nicht daraus trinkt, dann wird es Zwietracht und Streit unter Euren Nachkommen geben.«

Aber der Graf hörte nicht auf sie. Er nahm das Trinkhorn und schüttete die Flüssigkeit aus, wobei ein paar Tropfen im Fell seines Pferdes landeten anstatt auf dem Boden – und versengten ihm sofort die Mähne. Die Jungfrau forderte das Gefäß zurück,

doch der Graf gab dem Pferd die Sporen und jagte mit dem Trinkhorn davon. Als er sich noch einmal kurz umblickte, konnte er sehen, wie die Jungfrau durch den Spalt wieder in die Osenberge versank.

Das Horn bekam einen Ehrenplatz im Schloss und wurde bei feierlichen Anlässen benutzt. Allerdings beklagten sich alle Gäste, die aus dem Horn tranken, über den komischen Geschmack. Doch dies war das Einzige, was zu beklagen war.

Am Ende der »Dänenzeit« (1773) nahmen die Beamten dieses »Wunderhorn« mit nach Kopenhagen, wo es zum dänischen Kronschatz gehört und noch heute zu bewundern ist. Eine Nachbildung ist im Oldenburger Schloss ausgestellt.

Die Bremer Taufe

Graf Gerd lebte mit den Bremern stets auf Kriegsfuß, da er keine Verträge hielt, den Kaufleuten das zuvor zugesicherte freie Geleit brach und ihren Schiffen auf der Weser Zoll abverlangte.

Um ihn zu bestrafen, verbündeten sich die Bürger der Hansestadt mit ihrem neuen Bischof Graf Heinrich von Schwarzburg, der gleichzeitig Bischof von Münster war. Graf Gerd pflegte ihn verächtlich nur als »das Tintenfass« zu

bezeichnen, aber der Bischof war ein guter Feldherr und fügte den Oldenburgern großen Schaden zu.

Im Jahre 1464 rückte Bischof Heinrich mit Soldaten aus dem Münsterland samt einer Bürgertruppe aus Bremen in die Grafschaft Oldenburg ein und ging auf Raubzug durch das Ammerland. Er ließ alles Vieh wegtreiben, beschlagnahmte den Hausrat, die Betten, die Kleider und Lebensmittel, wie Speck, Würste und Fleisch, ließ alles auf die mitgebrachten Wagen packen und abtransportieren.

Danach zog er sich mit einer Truppe über die Geest bei Hatten und Wildeshausen zurück nach Bremen. Er riet den Hansestädtern, ihm nachzufolgen. Der Bremische Hauptmann Arp Bicker jedoch meinte, der kürzere Weg vom Ammerland nach Bremen führe durch Moorriem in der Wesermarsch, weshalb er mit Ross und Tross über Moorhausen und Gellen in Richtung Elsfleth zog.

Als die Ammerländer merkten, dass sich die Bremer von ihrem Bischof abgesondert hatten und einen anderen Weg marschierten, schlugen sie die Sturmglocken. Da kam ihnen die gesamte wehrfähige Mannschaft des Umlandes zu Hilfe. Von Norden sammelten sich die Bauern von Hammelwarden, Neuenbrok und Oldenbrok, von Westen die Oldenburger unter Führung des Grafen Gerd.

Und weil die Bremer mit ihren Wagen beim Dorf Paradies im grundlosen Morast feststeckten, konnten sie sich gegen den anrückenden Feind nicht zur Schlachtordnung aufstellen. Sie mussten alles im Stich lassen und kannten nur ein Ziel: südwärts über die Hunte zu entkommen. Aber allzu viele blieben im Moor stecken und versanken jämmerlich, während andere in der Hunte bei Gellenerhörne ertranken. Die Bremer waren vor Angst so gelähmt, dass eine einzige Bäuerin allein zwanzig Bremer gefangen nehmen konnte. Diese hatten sich in ihrem Backofen und im Schweinekoben versteckt.

An jenem Tag wurden über zweihundert Bremer erschlagen. Viele gerieten in Gefangenschaft und wurden nach Delmenhorst gebracht, aber gegen ein hohes Lösegeld wieder freigelassen. Zahlreiche Wagen mit den geplünderten Gütern und Lebensmitteln, darunter auch einige Geschütze, fielen in die Hände der Oldenburger.

Diesen Erfolg bei Paradies feierten die Sieger noch jahrelang als »Bremer Taufe«. Ein Mönch im Kloster Rastede schrieb darüber sogar ein Lied auf Latein.

Wenn Schiffe die Osenberge überqueren

Graf Gerhard der Mutige hatte Delmenhorst an den Bischof von Münster verloren. Dies ärgerte seinen Enkel, Graf Anton von Oldenburg, maßlos. Immer wieder hatten die Oldenburger mit Hilfe von Klagen und Gewalt versucht, Delmenhorst in ihren Besitz zu bringen. Ohne Erfolg. Die Münsterschen prahlten mit den Worten: »Eher würden Schiffe über die Osenberge fahren, als dass Delmenhorst wieder zu Oldenburg gelangt.«

Im Jahre 1547 schließlich rüstete Graf Anton ganz heimlich eine dreitausend Mann starke Truppe aus. In der Nacht vor Palmsonntag fuhren die Männer mit Leitern, kleinen Booten, Äxten und Beilen über die Osenberge nach Delmenhorst, wo sie noch vor Sonnenaufgang ankamen. Sie setzten auf den mitgebrachten Booten über den Burggraben, sägten die Holzzäune ab und ließen die Zugbrücke herunter.

Die Burgwache hörte zwar Säegeräusche, dachte sich aber nichts dabei. Somit war der Weg in die Burg frei. Die Oldenburger Soldaten hatten leichtes Spiel mit den noch verbliebenen Verteidigern. Sofort wurde das Münstersche Wappen heruntergerissen und durch das Oldenburger ersetzt. Seitdem war Delmenhorst wieder mit Oldenburg

vereint, sodass der Spruch der Münsterschen sich tatsächlich bewahrheitet hatte.

Was geblieben ist: Wenn man vor dem Oldenburger Schloss steht, sieht man vereint über dem Eingang des Schlosses das Oldenburger (links) und das Delmenhorster Wappen (rechts).

Wer hat den schönsten Titel?

Graf Gerd der Mutige hatten einen Bruder: Christian. Dieser wurde durch Einheirat König von Dänemark. Er hatte die Angewohnheit, seine Briefe – auch die an seinen Bruder – stets mit allen seinen neuen Titeln zu unterschreiben.

Graf Gerd, der alle Ortsnamen im Oldenburgischen kannte (u.a. die Bauerschaften Hemmelskamp, Helle und Paradies) unterzeichnete nun seinerseits seine Briefe an ihn mit: »Graf Gerd, Herr von Himmel, Hölle und Paradies«.

Graf Anton Günther

Graf Anton Günther ist der bekannteste Graf des Hauses Oldenburg, um den sich viele Geschichten und Anekdoten ranken. Hier eine Auswahl:

Kohmeß statt Perdemeß

Graf Johann, der Vater von Anton Günther, war zwar ein großer Deichbaumeister, hatte jedoch keine Ahnung von der lateinischen Sprache. Er ließ seinen Sohn von Privatlehrern unterrichten, u.a. auch in Latein. Eines Tages fragte er seinen Sohn: »Segg mal, min Son, wo heet denn en Graf up latinsk?«*

»COMES« antwortete sein Sohn. Graf Johann schüttelte seinen Kopf und meinte: »Kohmeß? Warum nicht Perdemeß?«, denn es wäre ihm passender erschienen, dass Graf mit einem edlen Pferd in Zusammenhang gebracht worden wäre statt mit einer unkriegerischen Kuh.

* »Sag mal, mein Sohn, wie heißt denn Graf in lateinischer Sprache?«

Kranich

Graf Anton Günther liebte die Pferde und war in Deutschland bekannt als der »Stallmeister des Heiligen Römischen Reiches.« Von allen Pferden aber liebte er seinen Apfelschimmel *Kranich* am meisten. Er hatte einen neun Ellen (ca. 4,50 Meter) langen Schweif und die Mähne war sieben Ellen (ca. 3,50 Meter) lang. Dieses Pferd hatte der Graf nicht auf einem seiner Güter großgezogen, sondern auf eine sonderbare Weise geschenkt bekommen.

Auf einer seiner vielen Reisen und Friedensbemühungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem dänischen König während des Dreißigjährigen Krieges hatte er in einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein eine Übernachtungsmöglichkeit gesucht. Aber in dem einzigen Wirtshaus war jedes Bett belegt. Der Wirt sagte ihm, dass es in der Nähe ein halb verfallenes Schloss mit einem gut erhaltenen Zimmer gäbe, aber dort würde es spuken.

»Wollt Ihr es trotzdem wagen? Dann habt Ihr wenigstens ein Dach über dem Kopf.«

»Es wird meinen Kopf wohl nicht kosten«, meinte der Graf. »Ich will es wagen.«

Also zog er mit seinem Diener ins Schloss. Dort machte der Diener Feuer im Kamin an und bereitete das Abendbrot vor. Als sie danach beide

am Tisch saßen und eine Flasche Wein tranken, klopfte es plötzlich an die Tür.

»Herein, der einen Kopf hat«, rief Anton Günther, so, wie er es immer machte. Da öffnete sich die Tür. Eine Gestalt stürmte wild in den Raum, geradewegs auf den Grafen zu. Anton Günther zögerte nicht lange, zückte seinen Degen und schlug auf die Gestalt ein, die sich mit lautem Schmerzensschrei wieder zurückzog. Der Graf verfolgte den wilden Kerl bis zum Keller des Schlosses, wo dieser eine schwere Tür öffnete. Auf einmal war der Graf von sechs Männern umringt, die ihn töten wollten.

Doch Graf Anton Günther sagte: »Fort mit Euren Waffen! Bedenkt, was Ihr tun wollt. Ich bin der Graf von Oldenburg. Mein Volk weiß, wo ich bin. Wenn ich nicht zurückkomme und Ihr mir etwas antun solltet, dann werden meine Leute das ganze Schloss abbrennen und Euch töten!«

Während sich die Männer berieten, guckte sich der Graf im Raum um und sah, dass er in einer Falschmünzerwerkstatt gelandet war.

Schließlich sagte einer der Männer: »Wenn Ihr nichts von dem verrätet, was Euch geschehen ist und was Ihr hier im Keller gesehen habt, dann seid Ihr frei.« Graf Anton Günther versprach es und durfte tatsächlich gehen.

Einige Jahre später saß der Graf in Oldenburg an seinem Schreibtisch und arbeitete. Da klopfte es an der Tür: »Herein, wer einen Kopf hat!«, rief Anton Günther, so wie er es immer tat.

Leise öffnete sich die Tür und ein gut gekleideter Mann trat ins Zimmer.

»An diesen Worten erkenne ich Euch, Graf. Ihr habt damals im Schloss in Holstein versprochen, kein Wort von dem zu verraten, was Ihr gesehen habt. Ihr habt Euer Wort gehalten und deshalb sollt Ihr dafür entlohnt werden. Jeder im Deutschen Reich kennt Eure Vorlieben für schöne Pferde. Am Blauen Haus am Damm steht für Euch ein edles Pferd bereit, das Ihr von uns geschenkt bekommt. Es ist Eurer würdig.«

Mit diesen Worten verbeugte sich der Fremde und verschwand so leise, wie er gekommen war. Der Graf traute dem Mann zwar nicht, aber er schickte einen Diener zum Blauen Haus. Tatsächlich fand er das Pferd dort vor und brachte es zu seinem Grafen. Es war das schönste Pferd, das der Graf je in seinem Leben gesehen hatte. Er nannte es »Kranich«. Wenig später benutzte er dieses Pferd, um einen seiner schönsten Ritte durchzuführen: Als er nämlich Sophie von Schleswig-Holstein, sein Patenkind, als Braut heimführte.

Graf Anton Günther auf »Kranich« ist in der Oldenburger Öffentlichkeit wohlbekannt. Ein großformatiges Gemälde prangt an dem ehemaligen Hotel »Anton Günther« in der Kurwickstraße, und in Mosaikform kann man ihn an der Fassade der Graf Anton-Günther-Schule, dem Gymnasium des Landkreises Oldenburg, bewundern.

Eine Skulptur von ihm auf seinem Pferd »Kranich« steht auf dem Gelände einer Waschanlage in Oldenburg-Kreyenbrück. Die Replika dieser Skulptur steht auf einer Wiese zwischen dem Dorf Munderloh und Kirchhatten.

Ein Teil von Kranichs langer Mähne ist im Oldenburger Schloss ausgestellt, dem heutigen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte.

Frät'n up!

Zu Graf Anton Günthers Zeiten gab es den reichen und mächtigen Junker von Beverbäke. Dieser war dem Grafen ein Dorn im Auge, weil er ihm zu mächtig erschien. Daher fragte er seinen Hofnarren, wie man den Junker wohl kleinkriegen könnte. Der Narr war ein schlaues Kerlchen, überlegte kurz und sagte: »Frät'n up!«*

* Friss ihn auf!